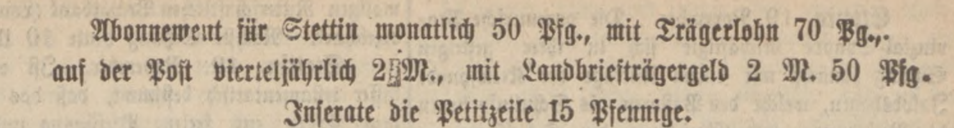
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Mittwoch, den 19. November 1884. Nr. 543.

Stichwahlen.

Bromberg, 18. November. Im 3. Bromberger Wahlkreise ist nach amtlicher Feststellung in der Stichwahl Legationsrath Gerlich (kons.) mit 7383 St. gewählt worden. v. Koczorowski (Pole) erhielt 5474 Stimmen.

Jauer, 18. November. Amtliches Resultat der Stichwahl im 7. Liegnitzer Wahlkreise (Landeshut, Jauer, Bolkenhayn). Dirichlet (dfreis.) mit 9535 St. gewählt. v. Zedlitz-Neukirch (kons.) erhielt 5048 Stimmen.

Bautzen, 18. November. Im 2. sächsischen Wahlkreise ist bei der Stichwahl nach dem amtlichen Ergebniß Fährmann (dfreis.) mit 8216 Stimmen gewählt worden; Dr. Pfeiffer (natlib.) erhielt 8167 Stimmen.

Braunschweig, 18. November. Nach dem amtlichen Ergebniß der Stichwahl ist im 1. Braunschweiger Wahlkreise Blos (Soz.) mit 10,994 St. gewählt worden; Amtsrichter Kulemann (natlib.) erhielt 9994 St.

Im 3. Braunschweiger Wahlkreise sind nach dem amtlichen Ergebnisse 12,456 St. abgegeben worden; davon erhielt Baumgarten (dfreis.) 7209 St., v. Cramm (Reichsp.) 5277 St.; Ersterer ist somit gewählt.

Dünkelsbühl, 18. November. Nach dem amtlichen Ergebniß sind bei der Stichwahl im hiesigen Wahlkreise für Schreiner (natlib.) 6470 und für Swaine (kons.) 6288 St. gezählt worden; Ersterer ist mithin gewählt.

Deutschland.

Berlin, 18. November. Zu Ehren der Konferenz werden der Kaiser und der Kronprinz Diners geben. Das Diner bei dem Kaiser dürfte voraussichtlich nach Rückkunft des Kaisers von Letzlingen am Sonnabend stattfinden. Für heute war, wie verlautet, eine Einladung des Reichskanzlers an die Mitglieder der Konferenz vorgesehen, mußte aber wegen eines Unwohlseins der Fürstin Bismarck verschoben werden. Ein Spezialempfang der Delegirten zur Konferenz durch den Reichskanzler findet, wie die „Nat.-Ztg." hört, wegen Arbeitsüberhäufung desselben nicht statt.

— Die Kaiserin wird voraussichtlich erst in den letzten Tagen dieses Monats von Koblenz nach Berlin zurückkehren. Den Kammerherrendienst bei derselben hat der königliche Kammerherr Graf Merveld übernommen.

— Die Schwierigkeiten der diesmaligen Präsidentenwahl im Reichstage dürften sich am leichtesten so überwinden lassen, daß die Parteien dabei nach ihrer Stärke in Betracht kommen. Da das Zentrum sich mit der zweiten Stelle begnügt, so würde dies die Wahl eines Deutsch-Konservativen in erster, die eines Zentrumsmannes in zweiter, eines Deutsch-Freisinnigen in dritter Linie bedingen. Die übrigen Parteien stehen an Kopfzahl so erheblich zurück, daß sie keinen begründeten Anspruch erheben können. Dies gilt auch von den Nationalliberalen, die von den Freisinnigen durch die Stichwahlen um ein Dutzend Köpfe und mehr überholt worden sind, obwohl das Verhältniß ursprünglich anders, d. h. nahezu umgekehrt war.

— In Bezug auf die **braunschweigische Thronfolgefrage** werden fortdauernd Nachrichten verbreitet, die den thatsächlichen Verhältnissen nicht entsprechen. Zu dieser Kategorie von Nachrichten gehört auch die Meldung, daß der Regentschaftsrath bereits in der Person des Prinzen Albrecht von Preußen ein Staatsoberhaupt gewählt habe. Hier ist von einer solchen Wahl nichts bekannt, vielmehr steht als sicher fest, daß die Entscheidung über die Thronfolge in Braunschweig dem Bundesrathe vorbehalten bleibt, während dem Regentschaftsrath nur soweit eine Einwirkung auf die Wahl zusteht, als derselbe seine bezüglichen Vorschläge dem Bundesrathe zu unterbreiten hat. Selbstverständlich wird auf diese Vorschläge vom Bundesrathe gebührend Rücksicht genommen werden und es ist deshalb auch von vornherein ausgeschlossen, daß dem Lande Braunschweig ein Staatsoberhaupt gewissermaßen gegen den Willen der Bevölkerung aufgedrängt werden könnte. Dagegen glaubt man in hiesigen unterrichteten Kreisen, daß zwischen dem Regentschaftsrath und dem Kaiser über die Person des künftigen Herrschers von Braunschweig eine vorläufige Vereinbarung bereits erfolgt ist, und daß die Anwesenheit des Grafen Görtz in Berlin und dessen Empfang durch den Kaiser und den Reichskanzler hiermit in Verbindung steht. Jedenfalls liegt es klar auf der Hand, daß der Regentschaftsrath, ehe er seine diesbezüglichen Vorschläge dem Bundesrath unterbreitet, sich zuvor an entscheidender Stelle darüber vergewissert, ob dieselben auf Zustimmung zu rechnen haben, oder nicht. Von einer Wahl durch den Regentschaftsrath kann also unter keinen Umständen die Rede sein, doch wird an keiner Stelle der Meinung widersprochen, daß die Wünsche des Regentschaftsraths sich in der That auf den Prinzen Albrecht von Preußen vereinigt haben. „Eine andere Frage," so schreibt man dem „B. B.-C.", „ist ja die, ob dieser geneigt sein würde, die ihm angetragene Herrscherwürde anzunehmen. Personen, welche dem Prinzen Albrecht nahestehen, halten es nicht für unwahrscheinlich, daß er auf dieselbe Verzicht leistet und zwar aus Gründen, die in dem sogenannten Legitimitätsprinzip ihre Rechtfertigung finden dürften." (Hiervon nehmen wir nur unter dem Ausdruck der Reserve Notiz. Wir vermögen unsere Zweifel nicht zu unterdrücken, obwohl die Nachricht von sonst vertrauenswerther Seite kommt. D. Red.) Jedenfalls halten wir es für ausgeschlossen, daß der Regentschaftsrath ohne vorherige Zustimmung sowohl von der einen wie von der anderen Seite an die Lösung der Frage herantreten wird, auch liegt nicht die mindeste Veranlassung zu einer Ueberstürzung vor, da, wie sich gezeigt hat, das braunschweigische Land während der herzoglosen Zeit irgend welchen Schaden noch nicht erlitten hat.

— Wie der Finanzminister sämmtlichen Provinzialsteuerdirektoren eröffnet hat, ist in Folge der bedeutenden Zunahme der Rübenzucker-Ausfuhr der Betrag der zu zahlenden Steuervergütungen in den letzten Jahren so gestiegen, daß bei mehreren Hauptämtern die Einnahmen an Zöllen und Reichssteuern die Vergütungen nicht mehr decken. Deshalb sollen die Hauptämter darauf hingewiesen werden, daß, da die Regierungs- und Bezirkskassen genöthigt seien, die zum Theil von der Reichshauptkasse ihnen zukommenden Zuschüsse (Vorschüsse) zu gewähren, letztere bis zum Schlusse des betreffenden Rechnungsmonats erstattet werden müssen.

— Der Abg. Dr. **Windthorst** soll aus seinem Mißmuth über das Fehlschlagen seiner Pläne bezüglich des Herzogs von Cumberland seinen Freunden gegenüber kein Hehl machen, und es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß er diesen Mißmuth demnächst auch auf seine politische Haltung überträgt. In ultramontanen Kreisen hält man es für selbstverständlich, daß Herr Windthorst sofort nach Zusammentritt des Reichstages die braunschweigische Erbfolgefrage in einer Interpellation zur Sprache bringen wird, obgleich man konservativerseits nichts unversucht lassen wird, den Führer der Ultramontanen und Welfen im Reichstage von einem solchen Schritte abzubringen. Man fürchtet auf konservativer Seite nämlich nicht mit Unrecht, daß ein solches Vorgehen des Herrn Windthorst, dem sich selbstredend die Ultramontanen anschließen würden, das unter der Hand bereits angebahnte konservativ-klerikale Bündniß schwer beeinträchtigen könnte und erwartet deshalb „von der politischen Klugheit" des Herrn Windthorst, daß er die Angelegenheit vorläufig auf sich beruhen lassen werde.

— Der Papst bereitet eine neue **Encyklika** vor. Dieselbe wird einen Kommentar jenes 80. Syllabusartikels enthalten, in welchem eine Versöhnung des Papstthums mit dem Liberalismus und der modernen Zivilisation (civilitas recens) für unmöglich erklärt wird. Diese Encyklika soll die Ausdrücke des genannten Artikels näher erklären und definiren und damit jedem künftigen Zweifel über seine Interpretation einen Riegel vorschieben.

— Zum ersten Male dürfte dem deutschen Reichstage demnächst ein **Blaubuch**, eine Zusammenstellung diplomatischer Noten und Aktenstücke, wie sie in anderen Staaten üblich ist, zugehen und zwar mit Bezug auf die Kolonialpolitik. An die Einbringung des von der Reichsregierung beanspruchten Nachtragskredits von 180,000 Mark zwecks Beschaffung eines Küstendampfers nebst Dampf-Barkasse für den Gebrauch des **Gouverneurs von Kamerun**, dürfte sich aller Wahrscheinlichkeit nach eine eingehendere Debatte des Reichstags über die Gesammtheit der deutschen Kolonialpolitik anschließen. Im Hinblick auf diese Eventualität ist bereits wiederholt von Preßorganen verschiedener Parteirichtungen hervorgehoben worden, daß es zur Zeit an authentischen Mittheilungen über den Charakter und Entwickelungsgang unserer jüngsten überseeischen Aktionen noch gänzlich mangelt, ein Umstand, welcher einer fördernden Behandlung dieser Materie seitens des Reichstages jedenfalls keinen Vorschub leistet. Maßgebenden Ortes erkennt man auch die Tragweite eines solchen Einwandes, und zweifeln wir nicht, daß die Reichsregierung etwaigen diesbezüglichen Wünschen des Reichstags, falls derselbe in eine Erörterung der kolonialen Bestrebungen eintreten sollte, bereitwilligst entgegenkommen würde. Es stände dem um so weniger etwas im Wege, als, wie die „Berl. Polit. Nachr." mittheilen, das Auswärtige Amt ohnehin sich anschickt, der hier versammelten afrikanischen Konferenz eine **Zusammenstellung amtlicher Aktenstücke** zu unterbreiten, deren dieselbe bedürfen könnte, um einen klaren Einblick in das Wesen der deutschen Kolonialpolitik in Westafrika zu gewinnen. Die Reichsregierung würde gewiß nichts dagegen haben, das einmal fertig redigirte Blaubuch, oder welche andere Bezeichnung für die in Rede stehende Sammlung diplomatischer Aktenstücke, Noten, Depeschen, Berichte rc. beliebt werden sollte, auch dem Reichstage zu seiner Information in vollem Umfange zugänglich zu machen.

— Die am Sonnabend auf gestern Nachmittag anberaumt gewesene **Konferenzsitzung** ist, wie wir hören, heute auf Wunsch mehrerer Theilnehmer, die noch des Einganges ihrer Instruktionen harren, vertagt worden. Ob heute eine Sitzung stattfindet, ist noch sehr zweifelhaft. Der Staatssekretär im Auswärtigen Amte hat an die Bevollmächtigten zur afrikanischen Konferenz Einladungen zu einem heute Mittwoch Abend stattfindenden Diner ergehen lassen. Ein Londoner Telegramm der „Köln. Ztg." berichtet aus der ersten Konferenzsitzung unterm 17. d. M. noch Folgendes:

„Nachdem Fürst Bismarck in seiner Eröffnungsrede als die Ziele der Konferenz erstens freie Schifffahrt und Handel auf dem Kongo, zweitens freie Schifffahrt auf dem Niger, drittens Festsetzung der Formen zukünftiger Besitzergreifungen auf dem afrikanischen Festlande hingestellt und erklärt hatte, die Konferenz werde sich mit augenblicklichen Souveränetätsfragen nicht beschäftigen, und nachdem eine französische Denkschrift verlesen worden war, antwortete der englische Vertreter Malet, England theile die philanthropischen Bestrebungen Bismarck's und genehmige die drei Konferenzziele, mache aber einen Vorbehalt in Betreff des Niger und erwarte, daß die Ueberwachung der obigen Grundsätze nicht durch einen internationalen Ausschuß erfolge, indem England als Haupt- oder vielmehr alleiniger Eigenthümer des unteren Niger die Ueberwachung als eigene Pflicht und eigenes Recht ansehe."

Zwischen Herrn Jules Ferry und dem Präsidenten der internationalen afrikanischen Gesellschaft, Obersten Strauch, haben jüngst in Paris einige Unterredungen stattgefunden. Es fehlte jedoch an Zeit, um zu einer Verständigung zu gelangen, da Oberst Strauch sich zu der Kongokonferenz nach Berlin begeben mußte. Nach dem Schlusse dieser Konferenz werden die Unterhandlungen wieder aufgenommen werden; man kann daher nicht sagen, daß sie gescheitert seien. Es ist wahrscheinlich, daß eine Verständigung zwischen den Agenten Frankreichs und jenen der afrikanischen Gesellschaft durch einen Austausch von Territorien auf der Höhe von Stanley Pool zwischen den beiden Kongo-Ufern erzielt werden wird. Das ist übrigens nur ein Detail, welches nichts mit den großen Fragen und großen Prinzipien gemein hat, welche den Erwägungen der Versammelten Europas vorgelegt werden sollen.

— Mr. **Blowitz**, der Pariser Korrespondent der „Times", ist seit längerer Zeit bereits eine komische Figur geworden, und so darf man sich nicht wundern, wenn ihn die Kongo-Konferenz nöthigt, die ergötzlichsten Purzelbäume zu schlagen. Das Beste, was er jemals geleistet, bietet er in einem Artikel, den das „B. T." folgendermaßen skizzirt:

„Mit einer selbst bei der „Times" ungewöhnlichen Perfidie, obgleich dieselbe notorisch seit Jahren England gegen Deutschland vermittelst Frankreich aufzuhetzen sich bemüht, karrikirt und entstellt dieselbe heute in langer Ausführung aus Blowitz's Feder die Berliner Konferenz. Diese verfolge, so führt sie aus, ganz andere Endziele, als die öffentlich angegebenen. Des Fürsten Bismarck Hauptziel sei seit Jahren die Verfeindung Frankreichs und Englands gewesen; er hab dieses Werk beim Kongreß 1878 begonnen, angeblich von der Ueberzeugung ausgehend, er könne nicht absolut den Kontinent dominiren, so lange Frankreich und England befreundet seien.

Der Artikel erzählt dann eingehend, wie der Reichskanzler stets und zuletzt noch durch die Londoner Konferenz den obigen Zweck verfolgt habe und wie die Anglophobie der französischen Journale beweist, habe er seinen Zweck auch erreicht. Das Cityblatt erwähnt die Beleidigung der deutschen Fahne in Paris, die Ergreifung französischer Offiziere in flagranti bei der Abzeichnung deutscher Festungen, welche beide Fälle unbestraft blieben, das Aufgeben des Gedankens, in Madrid eine deutsche Botschaft zu schaffen, die zur Schau getragene Freundschaft für den französischen Botschafter in Berlin, Herrn v. Courcel, der allein in Varzin Bismarcks Vertrauen bezüglich Skiernevice und der Berliner Konferenz genossen habe — alles dies blos um Frankreich für Deutschland zu gewinnen und England zu entfremden. Bismarcks Gedanken bei der jetzigen Konferenz, welcher kein einziger großer Staatsmann anwohne, sei, entweder allen Staaten seine Ideen aufzuzwingen, oder, wenn England allein opponire, dessen Isolirung klarstens darzuthun.

Alles geschehe in Berlin nur, den Bruch zwischen Frankreich und England zu vervollständigen. England isolirt, Frankreich in Harmonie mit Deutschland, Rußland und Oesterreich frei, jenseits der Donau Kompensationen für sich auszuwirken, Italien durch das Einvernehmen Frankreichs und Deutschlands gelähmt. Wer könne Deutschland und Frankreich verhindern, Alles auszulöschen, was frühere Reibungen lebendig erhielt? Daß dieses Einvernehmen nicht durch das Aufgeben von Elsaß-Lothringen bewirkt werden solle, sei sicher, da weder Bismarck noch Moltke sich solches anzurathen getrauten und weil England dieser Lösung begeistert Beifall spenden würde. Es müsse also dem Geiste Bismarcks eine andere Basis zur Lösung jenes Problemes vorschweben, um jenes Ziel zu erreichen und die vollständige Isolirung Englands der ganzen Welt darzuthun."

Bezeichnend genug für die Mißgunst, welche Alt-England den kolonialen Bestrebungen anderer Staaten entgegenbringt, bleibt es immerhin, wenn die „Times" solchen gifgeschwollenen Auslassungen ihres Pariser Korrespondenten Raum giebt. Wenn England wirklich durch die Kongo-Konferenz isolirt werden sollte, so hätte es das nur seiner Eigensucht zuzuschreiben.

— Die Kosten des englischen Sudanfeldzuges, für den ursprünglich nur 300,000 Pfd. Sterl. bewilligt wurden, schlägt man jetzt bereits auf 6 bis 10 Millionen an, in unserem Gelde auf 200 Mill. Mark. Daß die Engländer geneigt sein sollten, einem blos idealen Zwecke, wie die Befreiung Gordons, von dem man überdies nicht einmal weiß, ob er noch am Leben ist, so ungeheure Opfer zu bringen, glaubt Niemand. Um so stärker muß der Verdacht werden, daß Alles, was über die Weisungen General Wolseleys bisher bekannt geworden ist, auf Täuschung berechnet ist und daß Gladstone sich entweder von Anfang an mit dem phantastischen Plane getragen hat, den Sudan für England zu erobern, oder daß er nach und nach zu demselben bekehrt worden ist. Die in letzter Zeit stattgehabte Besetzung verschiedener Hafenplätze am rothen Meere scheint auf letzteres hinzuweisen. In dieses System paßt es auch, daß die vollständige Einverleibung von Betschuanaland im Süden beschlossen worden ist, wodurch den Boers von Transvaal jede Möglichkeit genommen werden würde, sich weiter nach dem Westen auszubreiten und sich Verbindungswege nach der See zu gewinnen. Daß dieselben sich das nicht gefallen lassen werden, ist trotz der versöhnlichen Haltung des Präsidenten Krüger mit Sicherheit anzunehmen. Jener Durchgang nach Westen ist eine Lebensfrage für die „Afrikaander"; sie können sich das Hineindrängen der Engländer ebenso wenig gefallen lassen, als die Vorherrschaft derselben im eigenen Lande, der die Schlacht am Majubahügel 1881 ein Ende machte. Die Wahrscheinlichkeit neuer Kämpfe in Südafrika ist damit sehr nahe gerückt. Ob dieselben schon die endgültige Entscheidung über Englands Stellung in diesem Theil des Kontinents bringen werden, wie von Manchen angenommen wird, steht freilich dahin, in keinem Falle aber hat es den Anschein, als ob England all den Aufgaben gewachsen wäre, die es sich gleichzeitig stellt, und die darauf hinauslaufen dürften, daß die ganze Osthälfte von Afrika, von Alexandrien bis zum Kap der guten Hoffnung, britisch werden soll. Auf den Westen hatten es bekanntlich sonst die Franzosen abgesehen, die freilich auch auf Egypten keineswegs verzichten wollen. Diesen Plänen ist zum guten Theil durch unser Dazwischentreten ein Riegel vorgeschoben; auch dafür wird gesorgt werden, daß die Engländer

nicht alles erreichen, was ihnen begehrenswerth erscheint.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 19. November. Die pommersche Provinzial-Synode beschäftigte sich in ihrer gestrigen Sitzung zunächst mit einem Antrage der Kreissynode Jakobshagen, welche den Pastoren als Schulinspektoren die Berechnung und Einziehung der Schulsteuer 2c. abgenommen wissen will, da dieselbe ihnen zu viel Arbeit verursache. Die Synode geht über den Antrag zur Tagesordnung über, indem sie dem Referenten v. Natzmer-Kolberg beipflichtete, daß in einzelnen Fällen von zu großer Arbeitsüberbürdung der Schulinspektoren die Regierung auf Verlangen Abhülfe schaffen werde. — Eine sehr eingehende Berathung knüpft sich an die Vorlage des Oberkirchenraths, betreffend die Regelung des Diensteinkommens der Geistlichen. Wir haben diese Vorlage ihrem wesentlichen Inhalte nach schon früher mitgetheilt. Nach einer längeren Auseinandersetzung über die Entwickelung und den gegenwärtigen Stand der behandelten Angelegenheit wird in derselben der Synode der 10 Paragraphen umfassende Entwurf eines Kirchengesetzes zur Begutachtung unterbreitet. Die pommersche Provinzial-Synode giebt das erforderte Gutachten wie folgt ab: 1) Der im § 1 der Vorlage in Aussicht genommene Mindestbetrag des Diensteinkommens von 2400 Mark neben freier Wohnung wird als genügend anerkannt. 2) Die eventuelle (vom Oberkirchenrath unter bestimmten Voraussetzungen vorgeschlagene) Erhöhung des Diensteinkommens bis auf 3000 M erscheint angemessen, jedoch ist die Mitwirkung der Staatsbehörde mit Rücksicht auf den beantragten dauernden Staatszuschuß (unter 7) auszuschließen. 3) § 3 (welcher, wenn der Inhaber einer Pfarrstelle noch nicht 5 Jahre im Amt ist, unter gewissen Bedingungen eine Herabsetzung des Mindestbetrages des Diensteinkommens auf 1800 M. zulassen will) wird abgelehnt. 4) Die in § 4 festgestellten Alterszulagen sind nach folgenden (gegen die Vorlage wesentlich erhöhten) Sätzen zu modifiziren:

1) vom 6. bis zum vollendeten 10. Dienstjahre 2700 M,
2) vom 11. bis zum vollendeten 15. Dienstjahre 3000 M.,
3) vom 16. bis zum vollendeten 20. Dienstjahre 3300 M.,
4) vom 21. bis zum vollendeten 25. Dienstjahre 3600 M.,
5) vom 26. Dienstjahre ab 4000 M.

Diese Alterszulagen sind unter allen Umständen zu gewähren. 5) Die in § 5 niedergelegten Grundsätze (daß nämlich die bezeichneten Mindestbeträge auch zu gewähren sind, wenn der Geistliche in Folge der Emeritirung des Amtsvorgängers eine Pfründenabgabe an den Pensionsfonds zu leisten oder ein Ruhegehalt an den Emeritus abzugeben hat) werden anerkannt. 6) Pfarrstellen königlichen Patronats (nicht Pfarrstellen überhaupt, wie die Vorlage will), deren Jahreseinkommen, außer freier Wohnung, 3600 Mark übersteigt, dürfen nur an Geistliche von mindestens zehn Dienstjahren, und wenn das Einkommen über 5400 Mark beträgt, nur an solche von mindestens fünfzehn Dienstjahren verliehen werden. Pfarrstellen Privat-Patronats und patronatsfreie Stellen, deren Jahreseinkommen außer freier Wohnung 3600 Mark übersteigt, müssen, wenn sie an Geistliche unter zehn Dienstjahren verliehen werden, den dieses Minimal-Einkommen übersteigenden Betrag so lange an einen landeskirchlichen Besoldungsfonds abführen, bis der betreffende Geistliche zehn Dienstjahre erreicht hat. Ausnahmen von vorstehender Beschränkung dürfen zugelassen werden, wenn dem neuen Pfarrer gleichzeitig ein kirchenregimentliches Amt übertragen wird. 7) Die Heranziehung der Einzel-Gemeinden zur Aufbesserung des Dienst-Einkommens ihres Pfarrers ist abzulehnen. (Die Vorlage wollte im Wesentlichen nur die Einzel-Gemeinden heranziehen.) Die zur Gewährung des Minimal Diensteinkommens und der Alterszulagen erforderlichen Mittel sind aus einem landeskirchlichen Besoldungsfonds zu entnehmen. Dieser Fonds ist zu speisen: 1) Durch einen bleibenden Staatszuschuß. 2) Durch Besteuerung der etatsmäßig 500 Mark übersteigenden Ueberschüsse der Kirchenkasse mit 10 Prozent. 3) Durch den Zuschuß aus den Pfarren Privat-Patronats und von patronatsfreien Stellen bei Besetzung der Stellen. 4) Durch eine landeskirchliche Steuerumlage, wenn dem Bedürfnisse der Kasse auf keine andere Weise genügt werden kann. 8) Die in den §§ 8—10 niedergelegten Grundsätze (über die Feststellung des Dienstalters und Diensteinkommens des Geistlichen 2c.) sind bis auf die Heranziehung der Einzel Gemeinde zur Aufbesserung des Pfarrgehalts anzuerkennen.

Ein Antrag der Synodalen Braun und Gehrke, welcher empfiehlt, den Gemeinde-Kirchenräthen bei ihrem Eintritt gedruckte Instruktionen einzuhändigen, in denen die Dienstpflichten derselben genau aufgeführt sind, kommt zur Annahme. In diesen Instruktionen soll auch namentlich betont werden, daß die Gemeinde-Kirchenräthe über das Kirchen-Vermögen zu wachen haben und (im Falle einer Verschuldung) mit ihrem eigenen Vermögen für dasselbe einstehen müssen.

Der Antrag der Kreis-Synode Freienwalde betreffend Wahlumtriebe bei Besetzung von Pfarrstellen findet dahin seine Erledigung, daß die Synode beschließt, bei der nächsten General-Synode den Antrag einzubringen, daß ein Kirchengesetz erlassen werde, wodurch die Wahl eines Kandidaten für ungültig erklärt und die Bestätigung demselben versagt werden soll, wenn seine Wahl durch unredliche Umtriebe und durch an und für sich zwar straflose, aber taktlose Handlungen erfolgt ist.

Der wiederholt gestellte Antrag betreffend Beschaffung eines Dienstlokals für das königliche Konsistorium und die Synode wird auch diesmal von der Synode wieder aufgenommen und die Hoffnung ausgesprochen, daß die Herstellung eines eigenen Dienstgebäudes nun bald zur Ausführung komme. Als für genannte Zwecke geeignet wird das Gebäude der ehemaligen Ritterschaftlichen Privatbank (Louisenstraße 26) bezeichnet. Nächste Sitzung heute 10 Uhr.

Stettin, 19. November. Ist von dem Erblasser testamentarisch bestimmt, daß das Erbtheil nicht dem Erben zur freien Verfügung und Verwaltung ausgeantwortet werde, sondern von einer Administration verwaltet und die Erträge desselben zum Lebensunterhalt der Erben verwendet werden, so sind nach einem Urtheil des Reichsgerichts, I. Zivilsenats, vom 4. Oktober d. J., die Gläubiger des Erben nicht gehindert, aus den Erträgen des Erbtheils insoweit Befriedigung zu suchen, als sie zur Bestreitung des nothdürftigen Lebensunterhalts des Schuldners nicht gebraucht werden. Ein den nothdürftigen Unterhalt übersteigender Betrag, der allenfalls für den standesgemäßen Unterhalt nöthig wäre, darf den Gläubigern nicht vorenthalten werden, selbst wenn der Testator ausdrücklich die Befriedigung der Gläubiger des Erben aus dem Erbtheil und seinen Erträgen untersagt haben sollte.

— Am 9. und 10. Dezember c. findet die Zentral- und General-Versammlung der pommerschen ökonomischen Gesellschaft in Köslin statt. Aus der Tagesordnung für die Zentralversammlung heben wir als besonders interessant die in Punkt 2 zur Berathung stehende Frage hervor:

Welche Stellung hat die pommersche ökonomische Gesellschaft zu folgenden, von der Vereinigung der Steuer- und Wirthschaftsreformer gefaßten und dem königlichen landwirthschaftlichen Ministerium zur Prüfung unterbreiteten Beschlusse einzunehmen? „Die Vereinigung der Steuer- und Wirthschaftsreformer hält es in Rücksicht einer erwünschten gedeihlichen Entwickelung des landwirthschaftlichen Vereinswesens und in Rücksicht einer wirklichen Vertretung der Interessen der deutschen Landwirthschaft durch die landwirthschaftlichen Vereine für nothwendig: a. daß nur solchen Vorständen und Mitgliedern deutscher landwirthschaftlicher Vereine, welche Landwirthe, d. h. welche Besitzer oder Pächter sind von Grundstücken, die wesentlich dem land- oder forstwirthschaftlichen Betriebe unterliegen, ebenso aktiven Wirthschaftsbeamten solcher Grundstücke ein aktives oder passives Wahlrecht bei allen Vorstandswahlen der deutschen landwirthschaftlichen Vereine eingeräumt werde; b. daß nur solchen Mitgliedern deutscher landwirthschaftlicher Vereine, welche Landwirthe sind (cf. a.), bei der Entscheidung über Fragen — wirthschaftlich-technische sowohl wie volkswirthschaftliche — die seitens der Regierungen deutscher Staaten den landwirthschaftlichen Vereinen zur Begutachtung unterbreitet werden, ein Stimmrecht zugestanden werde."

— Der Arbeiter **Wagemann**, welcher in Hamburg verhaftet wurde, weil derselbe im Verdacht steht, am Abend des 10. d. M. in der Zabelsdorferstraße den Arbeiter Alb. Stegemann getödtet zu haben, ist gestern durch einen Hamburger Polizeibeamten in das hiesige Amtsgefängniß eingeliefert worden. Derselbe hat in Hamburg bereits seine That in vollem Umfange eingestanden und wird der Fall das nächste Schwurgericht beschäftigen.

— Durch die Recherchen der Kriminal-Polizei gelang es noch gestern in der Person der Schneidergesellen Louis **Jeske** und Ernst **Strahl** diejenigen zu ermitteln, welche gestern in früher Morgenstunde den Schneidergesellen **Pionteck** in den Anlagen vor dem Königsthor lebensgefährlich verletzt haben. Das Motiv zu der That war auch hier wieder Eifersucht. Vorgestern Abend fand in einem Lokal in Grabow Kränzchen der Schneidergesellen statt, an welchem auch die 3 Genannten Theil nahmen. Jeske und Strahl bewarben sich um die Gunst zweier Mädchen, die denselben angebotene Begleitung wurde jedoch abgelehnt, nachdem Pionteck mit ihnen getanzt hatte. J und St. glaubten nun, daß P. die Schuld daran trage und lauerten demselben in den Anlagen auf, wo sie ihn in unbarmherziger Weise mit Messer bearbeiteten und ihm mehr als 10 Stiche beibrachten. An dem Aufkommen des P. wird gezweifelt, Jeske und Strahl sind in Haft genommen.

— Der Winter hat heute Nacht sein erstes Opfer gefordert, in den Anlagen vor dem Berliner Thor ist der frühere Schmiedegeselle **Müller** erfroren aufgefunden. Derselbe hat sich seit Jahren, seitdem er in der Mönchenstraße bei der Abfuhr von Dung verunglückte und ein Bein verlor, hierselbst obdachlos herumgetrieben und hatte sich gewöhnlich mit seinem Stelzfuß am Paradeplatz niedergelassen, um die Vorübergehenden anzubetteln.

— In der Zeit vom 9. bis 15. November sind hierselbst 29 männliche, 15 weibliche, in Summa 44 Personen polizeilich als verstorben gemeldet; darunter befanden sich 22 Kinder unter 5 und 12 Personen über 50 Jahre.

— Der Postdampfer „General Werder", Kapt. H. Christoffers, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 2. November von Bremen abgegangen war, ist am 16. November wohlbehalten in Newyork angekommen.

Aus den Provinzen.

Schivelbein, 17. November. Nach einer Mittheilung des Vorstehers der Arbeiter Kolonie Meierei sind daselbst gegenwärtig 100 arbeits- und obdachlose Personen untergebracht. Eine weitere Aufnahme kann der beschränkten Raumverhältnisse halber dort zur Zeit nicht stattfinden. Eine ganze Anzahl solcher, die Bevölkerung belästigenden und die Gegend unsicher machenden Fechtbrüder, welche ihres reduzirten Aussehens wegen nirgends in Arbeit genommen werden, ist durch Vermittelung der Kolonie in Stellungen gebracht worden, ein Umstand, der im allgemeinen dem arbeitgebenden Publikum noch wenig bekannt zu sein scheint, und auf den hinzuweisen die Verwaltung sich veranlaßt sieht damit durch Abgabe von Kolonisten der Raum für Neuaufzunehmende gewonnen wird.

Vermischte Nachrichten.

— Von einem aus Gotha nach den Sandwichsinseln Ausgewanderten ist ein vom 12. September datirter Brief eingelaufen, dem das „Gothaer Tagebl." Folgendes entnimmt: „Bis Ende des Jahres 1883 waren wir mit unserem Lohne so weit zufrieden. Im Laufe des Monats Januar aber sollten wir Fleisch von einem gefallenen Stück Vieh nehmen; da keiner von uns diesem Verlangen nachkam, so entstand der erste Streit. Von nun an ließ man uns fühlen, daß wir Sklaven sind. Unsere Kinder wurden auf dem Felde geschlagen. Im Februar kam unser Herr auf das Feld geritten. Er sprang vom Pferde, nahm die große Lederpeitsche und schlug den 13jährigen Sohn von Heinrich Ludloff. Als derselbe indessen seinem Sohne zu Hülfe kommen wollte, ließ ihn der Herr ins „Kolobus" bringen und ihn vier Tage darin stecken." Es folgen dann noch weitere Händel und Verhaftungen. Der Schluß des Berichtes lautet: „Wir verlangten wiederholt, vor ein Gericht gestellt zu werden, aber vergebens. Man sagte uns einfach, wenn wir nach Waianau zurückkehren würden, sollten wir frei sein. Darauf wollten wir aber um deswillen nicht eingehen, weil wir auf ein deutsches Kriegsschiff warteten, um da unser Recht zu suchen. Am Oster-Heiligenabend verlangten wir wieder, vor ein Gericht gestellt zu werden, wurden jedoch unter Hohnlachen in das Kellergefängniß geworfen, aus dem wir Abends wieder entfernt wurden. Wir waren unsere 14 Thüringer im Gefängniß, unter uns Kinder bis zu 13 Jahren; wir Alle wollten nur unser Recht. Am zweiten Pfingsttag hat der Herr in Waianau die Neger und anderes Gesindel aufgefordert, die deutschen Häuser zu überfallen. Diese drangen in Ludloffs Haus ein und rissen die kranke Frau aus dem Bette. Die Männer eilten zu Hülfe herbei, griffen zu den Schießwaffen und verjagten die Neger. Ein Landsmann aus Koburg, Namens Hering, ein Schreiber, der zwei Stunden von Honolulu entfernt wohnt, hatte meiner Frau Obdach gegeben. Es ist jetzt ein deutscher Naturforscher aus Berlin, Dr. Neuhaus, bei uns gewesen, der hat Alles aufgenommen; unsere ganze Leidensgeschichte habe ich demselben aufschreiben müssen, er will ein Buch darüber herausgeben. Wir sind jetzt frei. Hering aus Koburg hat für mich und meinen Sohn für 100 Dollar gutgesagt, Trüschler ist durch einen Deutsch-Amerikaner, Namens Fränk, frei geworden, Kästner arbeitet seit dem 7. August wieder auf der Plantage, wird aber auch frei gemacht. Nun wollen wir sehen, ob uns das Kriegsschiff wieder zu unserem Gelde fürs Freikaufen verhelfen wird; das Kriegsschiff „Leipzig" hat im Jahre 1883 das Geld für die Betreffenden herausgeholt, die Herren haben sogar für jeden Tag, den die Betreffenden im Gefängniß verbringen mußten, bezahlen müssen." Diese Angaben des Briefschreibers sind als der „Wahrheit vollständig entsprechend" außer von diesem selbst noch von neun anderen Auswanderern aus Gotha und Umgegend unterschrieben.

— „**Bismarckstein**" — unter dieser Bezeichnung ist in diesen Tagen ein seltenes großes Stück Bernstein von einem Naturaliensammler dem königlichen geologischen Landesmuseum in Berlin für kurze Zeit zur Ansicht des sich für solche Naturseltenheiten interessirenden Publikums eingesandt und in den Räumen desselben aufgestellt worden. Dieses Stück Bernstein ist gerade an dem Geburtstage des Reichskanzlers aus einer Tiefe von 60 Fuß in Westpreußen durch Bernsteingräber zu Tage gefördert, die nach muthmaßlichen Bernstein-Ablagerungen Schachte von 50 bis 80 Fuß und darüber abteufen. Die Arbeit ist sehr wenig lohnend und mit großen Gefahren verknüpft, da zuweilen Wochen, ja Monate vergehen, ehe diesen Gräbern eine nur etwas lohnende Ausbeute an Bernstein zu Theil wird. Daher war durch diesen seltenen Fund am 1. April d. Js. auch eine seltene Freude und Hoffnung in den Kreis dieser armen Arbeiter eingekehrt, zumal, da dieselben den Fund für einen hohen Preis verkaufen konnten. Und in der That ist, wie die „Vossische Zeitung" mittheilt, dieses seltene Stück Bernstein ein Unikum unter seines Gleichen. Nicht etwa seiner Größe wegen, nein, seiner Form, seiner selten feinen, vollen Farbe und seiner vollkommen fehlerfreien Beschaffenheit nach. Es hat einen Klang, wie eine Glocke, was bei so großen Steinen eine große Seltenheit ist. Der Werth dieses Steines springt um so mehr jedem Kunstkenner in die Augen, wenn er das viel größere Bernsteinstück damit vergleicht, das der hochselige König Friedrich Wilhelm III. für 10,000 Thlr. im Jahre 1803 ankaufte und dem Geologischen Museum schenkte. Dieses Kabinetstück des Museums ist ohne jede ausgesprochene Form, kulpig, unförmlich, weder besonders schön von Farbe noch ganz fehlerfrei; nur die sehr seltene Größe macht es kostbar. Der jetzt gefundene Stein dagegen hat seiner Form nach täuschende Aehnlichkeit mit einem halben Kommißbrode, ein Gewicht von 3830 Gramm, eine Länge von 25 Zentimetern, eine Breite von 19 Zentimetern und an der Durchschnittsfläche eine Höhe von 10 Zentimetern.

— (Ein Irrthum.) Ameier: Sie haben aber eine wunderschöne Nase, die glänzt wie Copallack. — Bmeier: Sie irren, das ist Pokallack.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Neu-Strelitz, 18. November. Die Großfürstin Katharina von Rußland ist mit ihren beiden ältesten Kindern zum Besuche des hiesigen Hofes eingetroffen.

Dresden, 18. November. Der Prinz Wilhelm von Preußen traf heute Abend 8¾ Uhr mit dem preußischen Gesandten, welcher dem Prinzen bis Roederau entgegengefahren war hier ein und wurde am Bahnhofe vom Könige auf das Herzlichste begrüßt. Vom Bahnhofe aus begab sich der König mit dem Prinzen nach der königlichen Villa in Strehlen.

Stuttgart, 18. November. Der König und die Königin sind heute mit größerem Gefolge nach Nizza abgereist. Bezüglich der Staatsgeschäfte ist für die Abwesenheit des Königs die Verfügung getroffen, daß die Gegenstände von größerer Wichtigkeit nachgesandt, die übrigen Angelegenheiten in Vollmacht des Königs nach dem Vortrage der Minister durch den Prinzen Wilhelm erledigt werden.

Pest, 18. November. Die österreichische Delegation genehmigte in ihrer heutigen Schlußsitzung das Finanzgesetz endgültig. Der Minister des Auswärtigen, Graf Kalnoky, sprach der Delegation hierauf kraft des ihm ertheilten Auftrags den Dank und die Anerkennung des Kaisers für die patriotische Auffassung und Opferwilligkeit aus, von denen die Delegirten bei ihren Berathungen und Beschlüssen geleitet worden seien. Ebenso dankte der Minister namens des gemeinsamen Ministeriums für das denselben bewiesene Entgegenkommen und Vertrauen. Hierauf folgte der Schluß der Session.

Brüssel, 18. November. In der Repräsentantenkammer entwickelte Frere-Orban die von ihm angekündigte Interpellation über die allgemeine Politik der Regierung und wünschte zu wissen, ob das Kabinet bei der Politik des früheren verharre. Im Laufe der Debatte bestätigte Malou, daß die früheren Minister des Innern und der Justiz, Jacobs und Woeste, auf Wunsch des Königs zurückgetreten seien. Der Minister-Präsident Beernaert erklärte in Beantwortung der Interpellation Frere Orbans, die Regierung habe nicht nöthig, Aufklärungen darüber zu geben, weshalb einige Minister auf ihren Posten verblieben, während andere ihre Entlassung nahmen. Was das Programm der Regierung angehe, so wolle dieselbe die gouvernementale Aktion beschränken und der persönlichen Initiative einen größeren Spielraum gewähren: hierin bestehe die wahre Freiheit. Beernaert sprach sich sodann mit großer Anerkennung über das neue Schulgesetz aus und schloß mit dem Bemerken, die Regierung glaube die Schulgesetzfrage in wahrhaft liberaler Weise gelöst zu haben.

Brüssel, 18. November. Der Minister des Auswärtigen, Caraman, hatte sich als Mitglied der Repräsentantenkammer, da er erst nach der Wahl zum Minister ernannt worden war, in Philippeville einer Wiederwahl in die Repräsentantenkammer zu unterziehen, bei welcher er mit einer Majorität von 17 Stimmen gewählt wurde.

Haag, 18. November. Die zweite Kammer wählte in das Präsidium Mackay (Calvinist), Reuther (Katholik) und Cremers (liberal).

Paris, 18. November. Die Kommission für die Zolltarife nahm mit 6 gegen 5 Stimmen im Prinzipe die Erhöhung der Zölle auf Getreide und Mehl an und beschloß, unverzüglich mit dem Ministerium über die Größe der Erhöhung in Berathung zu treten.

Paris, 18. November. In Folge eines in dem „Mot d'ordre" enthaltenen Artikels fand heute zwischen dem Direktor der „Agence Havas", Lebey, und dem Verfasser dieses Artikels, Saissy, ein Duell statt, bei welchem der letztere durch zwei Degenstiche am rechten Arm und am rechten Handgelenk verwundet wurde.

Paris, 18. November. Gestern sind 36 Cholerafälle, und zwar 11 in der Stadt und 25 in den Hospitälern vorgekommen. Heute sind von Mitternacht bis Mittag 20 Choleratodesfälle, davon 5 in der Stadt und 15 in den Hospitälern, gemeldet.

Paris, 18. November. Von Mitternacht bis heute Abend 6 Uhr starben hier 30 Personen an der Cholera. Aus Oran werden 4 Choleratodesfälle gemeldet. In Nantes ist kein neuer Choleratodesfall zu verzeichnen.

Paris, 18. November. Die Münzkonferenz, welche am 15 d. hier zusammentreten sollte, ist bis zum 18. Januar verschoben worden, weil die italienischen Delegirten durch die parlamentarischen Arbeiten in Rom zurückgehalten werden.

London, 18. November. Die heutige Versammlung der konservativen Partei beschloß, die Vorschläge der Regierung in der Wahlreformfrage anzunehmen und in die zweite und dritte Lesung der Reformvorlage unter der Bedingung einzutreten, daß die Regierung sofort eine für beide Theile befriedigende Vorlage für die Neueintheilung der Wahlkreise einbringe.

London, 18. November. Dem „Reuter'schen Bureau" wird aus Dongola von heute telegraphirt: Vor etwa 20 Tagen kehrte eine beträchtliche Insurgentenschaar nach Ondermann zurück. Gordon entsandte zwei Dampfer, um die Insurgenten zu beschießen. Diese beantworteten das Feuer ebenfalls aus Kanonen, machten hierbei ein Rad an dem einen Dampfer unbrauchbar und zwangen beide Dampfer zum Rückzuge nach Khartum.

London, 18 November. Das Oberhaus nahm nach halbstündiger Debatte die Wahlreformbill in zweiter Lesung ohne besondere Abstimmung an. Im Laufe der Debatte erklärte der Marquis von Salisbury, er könne dem Vorschlage der Regierung in der Wahlreformvorlage erst definitiv zustimmen, wenn ein Meinungsaustausch über die Bill betreffend die Neueintheilung der Wahlbezirke stattgehabt habe. Er werde daher am Donnerstag beantragen, die Spezialberathung der Reformbill auf 14 Tage zu vertagen.

Bukarest, 18. November. Die Kommunalwahlen fielen durchweg in regierungsfreundlichem Sinne aus. Heute begannen die Parlamentswahlen.

Belgrad, 18. November. Bei den hiesigen Gemeinderathswahlen wurden die Kandidaten der Fortschrittspartei gewählt; dieselben erhielten 3 Mal mehr Stimmen, als diejenigen der unterlegenen Partei Ristic.

In den nächsten Tagen werden wir mit dem Abdruck eines höchst fesselnden, hochinteressanten Romans aus der Feder des bei unsern Lesern beliebten Verfassers Dr. **Theodor Küster** beginnen Der Roman „**Verspätet**" erscheint z. Z im „**Pester Lloyd**" und gelangt in unsern Blättern zum zweiten Abdruck. Vor seiner Veröffentlichung lassen wir auf Wunsch vieler Leser noch einige kleinere Feuilletons erscheinen.

Die Rose vom Jurathal.

Ein Märchen von

Richard von Hartwig.

1)

Nachdruck verboten.

„Das hat er seinem guten Engel zu verdanken!" hört man oftmals sagen, wenn einem Menschen etwas Glückliches begegnet; und wahrlich! er möge an ihn glauben, oder nicht, seinen guten Engel hat ein jeder Mensch.

Wenn ein Mensch geboren wird, dann sendet der Herr einen seiner Engel herab, daß er ihm die Seele einhauche und unsichtbar ihn behüte und bewahre auf seinem Lebenswege.

Trifft es sich nun, daß zwei Menschen, über deren Wohl und Weh derselbe gute Engel zu wachen hat, von dem bunten Wechselspiel des Lebens zusammengeführt werden, so empfinden sie in ihrem Innern jenes wunderbar geheimnißvolle Etwas, das die Herzen zu einanderzieht mit unwiderstehlichen Macht, sei es in Freundschaft, sei es in Liebe. —

So schwebte denn wieder einmal, wie schon so oft, an einem rauhen Novembertage einer der Engel hernieder von seiner Himmelshöh'. Sein Flug führte ihn in ein kleines pommersches Städchen; dort in einem der Häuser, dicht am Markt, eine Treppe hoch lag in einem der Hinterzimmer eine junge Frau auf ihrem Lager, und als der Engel unsichtbar zur Thür hereintrat, legte der junge Gatte so eben der schmerzerschöpften und doch glückselig lächelnder Mutter das neugeborene Knäblein in den Arm.

„Möge ein guter Engel ihn behüten!" sprach der Vater, und küßte Mutter und Kind.

„Ihr glaubt an mich," sagte der Engel freudig, indem er sich über den Knaben neigte und ihm die Seele einhauchte, „nun wohl, mit diesem Kuß sei Euer Glaube belohnt!" und damit küßte er des Knaben Herz. Dann verschwand er still und ungesehen, wie er gekommen, weiter eilend auf seiner Erdenfahrt zu den anderen Menschenkindern, die seinem Schutze anvertraut.

So kam er Jahr und Tag darnach, vorübereilend an den menschenreichen, großen Städten, in ein schönes, stilles Thal des Jura, das rings umragt von den mächtigen waldumrauschten Bergen, von Menschen bewohnt war, die in dieser freien Bergesluft aufwuchsen und gediehen, schön und stark, mit frischen, gesunden Sinnen, voll Lebenslust und Lebenskraft.

Vor einem Häuschen stand der Engel still. Es war gebaut nach Art der Schweizer Häuschen, hübsch und sauber, zu Füßen eines Weinberges, wo die schwellenden Trauben in voller Reife prangten, denn der September neigte sich seinem Ende.

Ein wohlhabender Bürger des kleinen Ortes nannte dies trauliche Heim sein Eigen, und glücklich lebte er hier mit seiner jungen Frau, die ihn bereits mit mehreren Kindern beschenkt hatte, und nun war wieder der schwere Augenblick gekommen, wo sie einem kleinen Wesen das Leben geben sollte.

Unsichtbar trat der Engel in das Gemach.

„Alle guten Geister seien gelobt!" sagte der freudig-erregte Gatte. „ein Töchterchen!" mit diesen Worten legte er der Mutter das Kind in den Arm.

Der Engel trat hinzu, und hauchte dem Kind die Seele ein. „Ein Töchterchen," murmelte er, und dachte an den Knaben im fernen Pommernland, dem er das Herz geküßt, „ihr seid für einander zur Liebe geschaffen!" dann neigte er sich herab, küßte auch des Mägdleins Herz „sei lieb und liebenswerth! das sei meine Gabe!"

Und ungesehen, wie er gekommen, verließ er wieder das Haus. — —

So waren Jahre hingegangen; der Knabe im fernen Pommernlande wuchs heran, die Eltern hatten ihre Freude an ihm, wie er sich körperlich und geistig rasch entwickelte. Nur dem Vater, einem alten, biederharten Militär, war es manchmal nicht recht nach seinem Sinn, wenn der Knabe, so oft gleichgültig für die Spiele seiner Altersgenossen, seine einsamen Wege ging, oder oft lange wieder in sich versunken da saß und die großen, dunkel glänzenden Augen träumend hinausblickten in die Weite.

„Junge, geh' doch zu Deinen Kameraden und tobe Dich aus!" schreckte ihn dann wohl zuweilen der Vater aus seinem Sinnen auf; aber die Mutter legte dann wie besänftigend die Hand auf sein dichtgelocktes Haupt und erwiderte mild: „laß ihn doch träumen, wer weiß, wozu es gut ist; es ist nun doch einmal ein eigenthümliches Kind!"

War es des Engels Kuß auf das Herz, der so unbestimmte Ahnungen und Gefühle emportauchen ließ in seiner Seele, der in seiner Brust eine eigene Welt erstehen ließ, ihm selber jetzt noch unbegreiflich? —

So wuchs der kleine Knabe heran, bis der Zeitpunkt kam, wo die Frage erörtert wurde, was aus dem Jungen werden sollte?

Der Vater war Soldat, was war da lange zu überlegen? Natürlich mußte der Sohn ein Gleiches werden, was war dagegen zu sagen? Selbst die Mutter konnte Nichts dawider einwenden.

Er selbst wollte es ja auch, denn wessen Knabengemüth blendeten wohl nicht die schönen blanken Knöpfe des Soldatenrocks, der rothe Kragen und all' der glänzend prunkende Schimmer, der den Soldatenstand umgiebt?

Mit zwölf Jahren sollte er in das Kadettenkorps gesteckt werden, und kaum konnte er die Zeit erwarten, bis er den kleinen Liliputanerjüngern des Mars zugehörte.

Hier schwanden die Jahre dahin wie in gleichmäßigem Paradeschritt, nichts Besonderes war an ihm zu bemerken, es sei denn sein steter Hang zur Träumerei. Und als er achtzehn Jahre alt war, da sah er sich als schmucker Offizier in eine große Garnison versetzt.

So trat er denn mit einem Male hinaus aus der engen Sphäre des Kadettenhauses in die große Welt, sah sich plötzlich inmitten des großen Stroms des Lebens, in dessen Wogen so mancher bald zu Grunde geht, der nicht in der eigenen Brust den sicheren Halt zu finden weiß, an dem sein Schifflein fest geankert ruht. —

Treu in Erfüllung seiner Pflicht übte er seinen Dienst, mild gegen seine Untergebenen, voll Selbstbewußtsein gegen seine Vorgesetzten, wußte er sich die Liebe und Achtung Aller zu erwerben; nur schalt man ihn zuweilen den Sonderling und einsamen Träumer, denn noch immer ging er, wie schon als Knabe, meist seinen eigenen, einsamen Weg, abseits von dem oft wüsten, rohen Treiben der Kameraden. Sein Geist suchte höhere Genüsse, und in seinem Herzen lebte es wie ein stammes, räthselhaftes Sehnen, ein unerklärliches Verlangen nach einem unbestimmten Etwas, an das sich seine Seele hängen konnte mit ihrer ganzen Innigkeit und Kraft.

Was war es nur, was so sich regte in seines Herzens tiefstem Grund? War es die Liebe, des Lebens holde Wunderblüthe, die zur Entfaltung drängte? —

Es mußte wohl so sein; denn seit einiger Zeit sah man Abends spät noch oft seine Fenster erleuchtet. Bis tief in die Nacht hinein brannte dann noch hell die Lampe auf dem Tisch, der vor dem kleinen Sopha stand; und auf dem Sopha neben ihm da saß ein schönes Weib. Eine Fülle schwarzen Haares umwallte das stolze Haupt, das auf einer Büste ruhte, die ein Praxiteles aus Marmor gemeißelt zu haben schien, und wie zwei dunkle Sonnen, so strahlten die großen Augen flammende Blicke.

Ja, diese dunkelflammenden Sonnenblicke! Kein Wunder war es, daß sie auch ihn gefangen, der noch vom Leben und der Welt so wenig kannte, dem des Herzens geheimnißvolle Mysterien noch unverhüllt und tief verschlossen waren. Kein Wunder war es! hatten diese Blicke doch die ganze Herrenwelt der Stadt in einen wahren Begeisterungstaumel versetzt. Denn wenn die junge Soubrette — das war sie ja — in den pikanten Rollen einer schönen Helena, Galatea und ähnlichen die Bühne betrat, wollte der Beifallssturm kein Ende nehmen, und Blumen und Kränze regneten förmlich auf sie hernieder.

Und dieses Wesen nannte er nun „Sein!" Er war der Glückliche, den sie von Allen auserkoren, die Seligkeit in ihren Armen zu finden, die ja der stumme Wunsch im Herzen Aller war!

War es das nicht gewesen, das lang ersehnte, unbekannte Etwas, nach dem sein Herz so heiß verlangt? hatte er es nun nicht empfunden, das selige Gefühl, ein Wesen an die Brust zu schließen, dem er sein ganzes Herz geweiht? hatte er es nun empfunden,

Börsen-Bericht.

Stettin, 18. November. Wetter trübe, Morgens Schneefall. Temp. · 2° R Barom. 28" 3"'. Wind SW.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko 147—155 bez., per November-Dezember 155 nom., per April-Mai 164 bis 163,5 bez, per Mai-Juni 166—165,5 bez., per Juni-Juli 167 B. u G.

Roggen matter, per 1000 Klgr. loko 134—137 bez., per November 138—137,5 bez., per November-Dezember 137—136,5 bez., per April-Mai 138,5 bez., per Mai-Juni 139 bez, per Juni-Juli 140 nom.

Gerste per 1000 Klgr. loko geringe Oderbr. 125—127, bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko 126—133 bez

Winterrübsen per 1000 Klgr. loko 220—234 bez.

Winterraps per 1000 Klgr. loko 225—238 bez.

Rüböl matter, per 100 Klgr. loko o. F b B. 51 B., per November 49,5 B., per April-Mai 51,75 bez.

Spiritus niedriger, per 10,000 Liter % loko o. Faß 42,6 bez., per November 42 bez., per November-Dezember 42,2 nom., per April-Mai 45,4—45,3 bez., per Mai-Juni 45,6 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr loko 8,1 tr. bez., alte Us. 8,35 bis 8,40 tr. bez.

Die Unterzeichnete bittet, Anfragen wegen zu verkaufender Güter resp. wegen vakanter Stellen gefälligst mit Briefmarke zur Rückfrankatur versehen zu wollen, da nur solche Briefe beantwortet werden.

Die Redaktion.

das süß berauschende Bewußtsein, wenn er trunken an ihrem Munde hing, und die Seligkeit hinforttrank in heißen Küssen, daß auch sie ihn liebte mit gleicher Gluth, daß auch sie sich gab, so ganz wie er, so ganz mit Leib und Seele? War es nicht das? — Gewiß! gewiß! —

So hielt er sie nun auch wieder in seinen Armen, so ganz versunken in ihren Anblick. Es war ihm als dürfte kein Laut die Heiligkeit dieses Augenblicks stören; schweigend schaute er ihr ins Auge, in diesen dunkelleuchtenden Spiegel ihrer Seele; da mußte er ja wieder lesen Alles, was sein Herz so ganz erfüllte!

„Sieh' da! ein Engel geht durch's Zimmer!" rief sie plötzlich aus seiner Umarmung auffahrend.

„Der Schutzengel uns'rer Liebe," entgegnete er, noch immer ganz Gefühl, indem er fester den Arm wieder um sie schlang.

„Ha, ha, ha, ha!" lachte sie auf, „Du glaubst wohl gar an Gespenster? ich sagte das nur, weil Du plötzlich so stumm geworden."

Aber sie hatte Recht gehabt mit dem, was sie gesagt; sein guter Engel war es gewesen, der bei ihm eingetreten war in dieser heiligen Stille.

Da war es ihm plötzlich, als sei ihr helles Lachen hineingeklungen wie eine schrille Dissonanz in die Harmonie ihrer Seelen; so oberflächlich erschien ihm mit einem Male ihr ganzes Wesen, alles was sie gesagt, während er so ganz erfüllt gewesen von der Heiligkeit der Empfindung seiner Liebe.

Hatte er sich so getäuscht? —

Wie eine tiefe Traurigkeit, wie ein unendliches Weh senkte es sich in seine Brust. Sie war es nicht, das Wesen, das sein Herz ersehnt! das war ihm nun mit einem Male klar. Sie war ein schönes Weib mit heißen Sinnen, doch das Herz war kalt; wildes leidenschaftliches Begehren, doch keine Herzenstiefe, kein inniges Empfinden! die Rechte war sie nicht. —

Eine tiefe Umwandlung hatte in seiner Seele sich vollzogen; und als sie bald darauf sich getrennt, da saß er noch lange dumpf vor sich hinbrütend da, sein guter Engel stand neben ihm, und sah mitleidsvoll auf den düsteren Träumer, in dessen Augen es erglänzte wie eine heimliche Thräne.

„Weißt Du noch nicht, welch Geschenk ich Dir verliehen, als ich Dein Herz geküßt?" sprach der Engel leise für sich hin.

Da faßte der träumend Versunkene wie mechanisch eine vor ihm liegende Feder, halb unbewußt glitt sie über ein Blatt Papier; dann las er und war fast selbst erstaunt über das, was er geschrieben; denn es war ein Gedicht!

Noch einmal las er:

Erloschen sind die heil'gen Flammen,
Die einst durchglüht mich wonnetrunken,
Erloschen auch die letzten Funken,
In Asche sanken sie zusammen.

Die Seligkeit, die wir zusammen
So oft vom Augenblick getrunken,
Wenn ich in Deinen Arm gesunken
Starb hin mit dieser Liebe Flammen.

Ich liebte Dich als jenes Wesen,
Das einst ich sah als Traumgesicht,
Ich liebte Dich — nun ist's gewesen! —

'S war meine Schuld, Dir zürn' ich nicht!
Ich konnt' Dir ja im Antlitz lesen,
Daß Du nicht warst mein Traumgesicht!* —

Nun war es ihm plötzlich klar, nun wußte er, was ihm verliehen! Der Schmerz hatte ihm die Zunge gelöst, er konnte sie nun aussprechen, die wilden, fluthenden Gefühle, die sein Herz so tief bewegt, nun wußte er, daß er zum Dichter geboren war.

In seltsamem Glanz erstrahlten seine dunklen, großen Augen, dann sah er wieder schmerzerfüllt vor sich hin.

*) Obiges Lied ist komponirt von Franz Neumann, Berlin.

„Und doch!" murmelte er, „war es denn nothwendig; mußte es denn sein, daß mir der Seele tiefer Schmerz die Sprache gab, konnte es nicht das Glück, der Liebe süßes Glück?" —

„Nein!" entgegnete der Engel an seiner Seite, „hast Du die Sprache denn gefunden im Taumel überquellender Seligkeit, die Du in ihrem Arm genossen?"

Er schreckte zusammen aus seinem düstern Sinnen, ihm war es gewesen, als hätte er ein „Nein!" gehört als Antwort auf seine Frage.

Der Engel lächelte, „Du hast mich verstanden," sprach er, dann dachte er an das Mägdelein im Jurathal „nun ist es Zeit, den Flug dorthin zu nehmen." —

Sie war ja auch herangewachsen im Lauf der Jahre, oft schon war der Engel dort gewesen und hatte seine Freude gehabt an ihrem fröhlichen Gedeihen; war sein Wort doch auch so ganz in Erfüllung gegangen; lieb und liebenswerth war sie geworden, der Liebling von Eltern und Geschwistern, von Jedermann, der sie sah und kennen lernte.

(Fortsetzung folgt.)